

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 25. — Sonntag, den 16. Juni 1929.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.



Geknechtet.

Unsere Brüder im Ausland 10 Jahre nach Friedensschluß.

Sonnige Tage in Rittersgrün

Aus dem Reisetagebuch einer Schulklasse.

Ein Beitrag zur Frage: Die Jugendherberge als Schullandheim.

Gleich nach Ostern 1928 überraschte uns unser Klassenlehrer, Herr P., mit einem Plan, der bei uns ein lautes Echo fand. Er wollte uns auf acht Tage aus der Großstadt hinaus nach der Bezirksjugendherberge Rittersgrün führen. An einem Klassenelternabend gewann er die Eltern für unser Vorhaben. Mit den Eltern, die nicht an jenem Abend anwesend waren, verhandelte Herr P. persönlich. Das Schulamt genehmigte unseren Plan und bewilligte uns 85 Mk. Unterstützungsgeld für Kinder und Begleitperson. Wir selbst in der Klasse fingen sofort an zu sparen und richteten auch eine Hilfskasse ein. Franziska M. versorgte die Wandersparkasse. Damit wir von unserem Unternehmen einen Gewinn haben sollten, legten wir uns ein Arbeitsbuch an. Wir zeichneten eine Eisenbahn- und Wanderkarte ein; wir suchten die günstigste Zugverbindung aus, stellten Fahrpreis- und Gepäckberechnungen an und teilten die Klasse in Gruppen ein. Das große Reisegepäck bestand aus einem Reiseforb und einem großen Sack, in dem sich unsere Kopfkissen und Decken befanden. Alles andere Gepäck, das wir bis ins kleinste zusammengestellt hatten, mußte der Rucksack aufnehmen. Einige Tage vor der Abreise packten wir einmal einen Rucksack mit vollständigem Reisegepäck. Die Abreise hatten wir auf Freitag, den 22. Juni 1928, 14 $\frac{1}{2}$ Uhr, festgesetzt. Wir brachten deshalb am Donnerstag unser großes Reisegepäck auf den Bahnhof. Mit Ungeduld erwarteten wir die Abreisestunde.

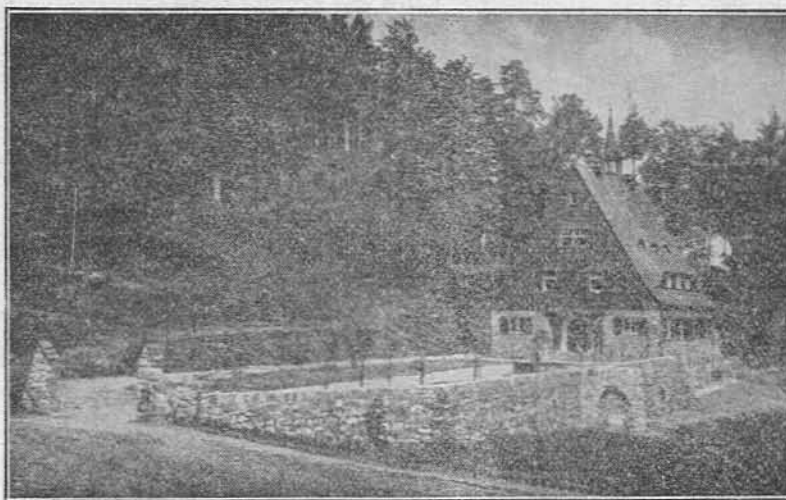
Wenn nur der Himmel ein Einsehen mit uns hätte und ließe nach den vielen Regenwochen endlich die Sonne scheinen! Der Unterricht am Freitag früh will nicht schmelzen. Unsere Gedanken weilen schon in Rittersgrün. Die letzte Unterrichtsstunde wird uns geschenkt, damit wir zur rechten Zeit zur Stelle sein können. Pünktlich 14 $\frac{1}{2}$ Uhr sammeln wir uns am Bahnhof. Einige Mütter sind zum Abschiednehmen mitgekommen. Meine Mutter ist auch dabei. Unser Zug wartet Bahnsteig 16. Wir finden unseren schon am Tage vorher bestellten Wagen am Ende des Zuges. Wir legen unser Gepäck ab, jeder sucht sich sein Plätzchen und denkt, er sitze in einem amerikanischen Pullmanwagen, denn nach rückwärts versperrt uns nichts die Aussicht. 14.43 Uhr fährt der Zug ab. Mit fröhlichen Gesichtern und unter Tücherschwenken verlassen wir den Hauptbahnhof. Wir müssen doch Engel sein, denn der Himmel hat unseren Wunsch erfüllt. Die Sonne strahlt in einem Glanze, daß wir wünschen, es möge doch so bleiben. Bei einer wird die Freude durch Heimweh verdrängt. Aber inmitten der lustigen Reisegesellschaft wird sie wieder fröhlich. Alle haben nur einen Gedanken: Rittersgrün. Der Zug bringt uns das Zwönitztal hinauf über Einsiedel, Thalheim, Zwönitz, Lößnitz nach Aue. Interessant ist uns auf der Fahrt die große Lößnitzer Schleife. In Aue müssen wir umsteigen. Eilig hasten die Leute nach dem Annaberger Zug, um sich ein Plätzchen zu sichern.

Die Plätze der 4. Klasse sind im Nu besetzt. Da lacht wohl mancher, der uns vor dem Zuge stehen sieht, doch wer zuletzt lacht, lacht am besten. Wir bekommen Plätze in der 3. Klasse angewiesen. Der Zug fährt jetzt bis Schwarzenberg im Schwarzwassertal, von da an bis Grünstädtel im Pöhlwassertal aufwärts. In Grünstädtel verlassen wir den Zug, denn von hier aus soll uns eine Kleinbahn nach Rittersgrün bringen. Der Aufenthalt von $\frac{1}{4}$ Stunde wird uns nicht lang. Wir sehen zu, wie die Güterzüge rangieren. Da kommt auf einmal der „Rittersgrüner Expreszug“ um die Ecke. Er soll uns nach unserem Ziel bringen. Wir nehmen im Zuge Platz und bald befinden wir uns mitten unter Erzgebirglern. 18.43 Uhr fährt keuchend der Zug ab. Heute hat die Lokomotive besonders schwer zu ziehen. Die Bahn kreuzt bald das Pöhlwasser, bald die Landstraße und schlängelt sich das Tal immer höher hinauf. Wir merken, daß wir dem Ziele näher kommen, denn immer enger wird das Tal. Als wir plötzlich die Herberge vom Waldrand rechts oben grünen sehen, verwandelt sich unsere Ungeduld in Begeisterung und Freude.

Dort oben sollen wir acht Tage haufen! Wie schön soll das werden! Punkt 19.20 Uhr läuft der Zug im Unterrittersgrüner Bahnhof ein. Vier Stunden Bahnfahrt haben wir hinter uns. Sie sind uns nicht lang geworden, an Abwechslung fehlte es nie. Der Ortschmied, der zugleich Bahnhofsvorsteher und Gepätausgeber ist, händigt unser Gepäck aus. Er ist ein großer, starker Mann in den fünfziger Jahren. Aus seinem faltenreichen Gesicht lachen uns zwei gutmütige Augen an. Der Schmied ist

der erste Erzgebirgler, den wir etwas näher kennenlernen. Er läßt sich mit uns in ein Gespräch ein und findet auch für uns einige spaßige Worte. Dabei schmeckt ihm seine Pfeife vorzüglich. Interessiert schaut dann der Schmied, wie aus dem großen Sack die Kopfkissenpäckchen eins nach dem anderen zum Vorschein kommen. Vollbepackt klettern wir Großstädter die Anhöhe zur Herberge hinan. Immer näher rückt das Ziel. Wir erkennen Einzelheiten und entdecken auch, daß schon eine Klasse sich vor dem Heim tummelt. Wir sind aber auch bemerkt worden, und werden schon von weitem mit einem Hallo empfangen. Die Sonne sendet ihre letzten Strahlen über die Wipfel der Bäume, als wir einziehen. Da kommen uns auch schon die Herbergseltern entgegen; sie heißen uns herzlich willkommen. Voll Erwartung drängen wir uns durch die Tür. Viel Zeit zum Umsehen gibt es heute abend nicht. Wir sind zu abgespannt und froh, als wir in einem kleinen Raum vorläufig unser Gepäck ablegen können. Außerdem verlangt der Magen auch sein Recht. Der gute Geruch, der aus der Küche dringt, erregt unseren Appetit noch mehr. Wie schmeckt uns doch heute das Abendbrot in Gesellschaft an weiß geschauerten Tischen so gut! Während die Schlafräume im ersten Geschöß verteilt, die Bettdecken und -laken ausgegeben werden und jeder sein Lager behaglich einrichtet, holen sechs Mädchen mit einem Handwagen das schwere Reisegepäck, den Korb und die Konserven. Ich kann von meinem Schlafsaal aus den Vorplatz und den Wald sehen. Ich muß den Schlafraum mit zwölf Klassenschwestern teilen. Bei der Arbeit im Schlafsaal gibt es viel Spaß. Die Müdigkeit ist scheinbar verflogen. Als es vom Rittersgrüner Kirchturm 10 Uhr schlägt, legen wir uns schlafen. Als die Sonne ihre ersten Strahlen ins Rittersgrüner Tal schickt, lassen sich viele von ihr wachküssen. Die eifrigsten fangen an, Schuhe zu putzen, und die Sportlustigen spielen mit dem Ball auf dem Vorplatz der Herberge. Keiner ahnt,

daß es erst $4\frac{1}{2}$ Uhr ist. Da kommt auch schon Frau Wendler und jagt uns Frühaufsteher wieder ins Bett. Wir aber finden keine Ruhe, sondern warten auf das allgemeine Wecken um 7 Uhr. Zu dieser Zeit kommt Leben in die Herberge. Das frische Bergwasser im Waschraum macht uns munter. Nach dem Kaffeetrinken schaffen wir in unserem Zimmer Ordnung. Wir hatten uns schon vor der Abreise nach Rittersgrün eine Tageseinteilung fertiggestellt, die wir im großen und ganzen durchführen wollen. Unser Führer zeigt uns nun erst einmal die Herberge mit all ihren Ecken und Winkeln und macht auf dieses und jenes aufmerksam. Wir haben unser Lager so schön eingerichtet, daß vor allem die Herbergsmutter und auch an anderen Tagen die Besucher davon entzückt sind. Nach der Besichtigung des Innern schauen wir uns außerhalb der Herberge um. Wir sitzen am Brunnen und orientieren uns an Hand unserer Meßtischblätter. Bei dieser Arbeit hilft uns auch der Kompaß. Als laufende Arbeit wollen wir uns mit dem Thermometer und dem Barometer beschäftigen. Am Ende unseres Aufenthaltes sollen



Bezirksjugendherberge in Rittersgrün.

zwei Kurven entstanden sein, eine Wärme- und eine Luftdruckkurve. Es werden einige bestimmt, die täglich dreimal, um 8, 12 und 18 Uhr, die Apparate ablesen sollen, damit wir dann täglich abends die Ergebnisse in die Kurventafel eintragen können. Die Einrichtung und den Gebrauch des Thermometers kennen wir von früher. Das Barometer dagegen ist uns etwas ganz Neues. Wir staunen, daß der Zeiger des Barometers auf seiner Reise von Chemnitz nach Rittersgrün von „Schön Wetter“ auf „Sturm“ gerückt,

trotzdem das Wetter daselbe geblieben, ja vielleicht noch herrlicher geworden ist. Diese Beobachtung benutzt Herr B. zu seiner Erklärung. Das schöne Wetter läßt uns nach zwei Stunden Unterricht gar nicht mehr aufmerksam zuhören. Die Sonne sagt: „Jetzt ist es genug, zieht euren Turnanzug an und tummelt euch auf der Wiese!“ Das tun wir auch genügend. Die Höhenluft tut uns gut und schafft einen gesunden Appetit. Wie würde sich meine Mutter freuen, wenn sie mich jetzt beim Mittagessen beobachten könnte! Es schmeckt tatsächlich in Gemeinschaft viel besser. Nach dem Mittagessen finden sich täglich einige bereit, der Herbergsmutter zu helfen. Der Nachmittag sieht uns wieder auf unserer Wiese. Es kommt ein Wasserkampf zustande zwischen uns und den Wittgensdorfer Jungen. Aus dem Brunnen schöpfen wir mit Marmeladeeimern, die wir aus irgendeiner Ecke der Herberge hervorgeholt haben, erfrischendes Bergwasser und taufen den Gegner gehörig. Wir lassen uns keine Schwachheit spüren, aber auch wir bekommen unser Teil. Frau Kl. kommt mit dem Vesperbrot. Wie hungrige Wölfe verschlingen wir die Schnitten. Wir sinnen dann auf etwas Neues. Das „Wippen“ macht uns ganz besonderen Spaß. Nachdem wir ausgetobt haben, erledigen wir unsere Post. Nach unserem Plan haben wir uns vorgenommen, täglich nach dem Abendbrot, wenn das Wetter günstig ist, einen kleinen Bummel zu unternehmen. Heute führt uns der Weg nach dem Taubenstein. Von hier aus sehen wir weiter nichts als den schweigenden Wald, bis hinüber zum Auersberg. Ein wunderbarer Sonnenuntergang und ein herrliches Abendrot lassen uns für den kommenden Tag auf schönes Wetter hoffen. Leider können einige Mädchen das Schauspiel nicht miterleben, denn sie spielen „Räuber und Prinzessin“ im Wald. Heute abend gehen wir zeitig schlafen. Wieder guckt der Mond zum Fenster herein. Bald liegen alle in süßem Schummer und träumen in den Sonntag hinein.

Nooch'n Feierabend



Geleimt.

Von Laura Herberger.

(Nachdruck verboten.)

Dr Kohnsald Adolf war Ras'nder fir e Zigarrenfabrik. 'r kam ibrohl imhar un suchet immer jearicht de Gast- un Schankwirtschaft'n auf, im mit'n Wirt Geschäft ze mach'n. Sei Schtandquartier war bänn Brand in G., zu dann 'r aah heit gieng.

Dr Brand wullt aah angeln gieh; 's war gehng Ohmd, wu dr Ras'nde aah nett viel Geschäft meh mach'n kunnt. Dorin saht 'r zun Brand, 'r möcht ihn doch amool zu dar Angelei mietnamme; dänn 'r hätt' meitoog firs Laam garn geang't.

Dr Wirt hat niischt dregeng eizewend'n. In dr Gaststüb fooh'n noch zwä Bau'r'n aus'n Ort, die neugierig war'n, wos dar Ras'nde fir Geschäft un Gelick hoom wir, un schloß'n sich dann Angl'r'n aah.

Dr Brand mahnet, a r wellt nett ze weit von Dorf waghiehe, die ann'r'n sellt'n nār e Stüd wett'r an Fluß entlang laaf'n, wos die aah toot'n.

's war e harrlich'r Ohmd; alles blühet un duftet. De Singdrosseln schmatt'r'n ihr Lied naus in die schiene Natur un de Frösch' ließ'n aah ihr Gequaak här'n.

Dr Kohnsald is e gruß'n Naturfreund un is ganz gelicklich ibr dann schinn Ohmd. Dobei hooht 'r seine zwä Angl'n ins Wasser gelegt un die zwä Bauern schtand'n dort, geschpannt off jede Bewegung an dr Angl'. Do mark'n se, daß vun Waldbrand har aanr in Uniform kimmt; drschroa'n song die Bauern: „Na, dos kah uns teu'r ze schtieh kumme, wänn dar uns drwischt!“

Dr Kohnsald saht: „Dann Wachmastr' wollt'r ihe emohl tüchtig abführ'n.“ Die zwä Bau'r'n sollt'n sich im Busch v'r-schteck'n un härn, wos dar Beamte soget.

Nochrt anglet dr Kohnsald ganz ruhig wett'r; mittlerweile is dr Wachmastr' raa kumme un soogt: „Beiß'n denn auch die Fische tüchtig an? Haben Sie denn schon etwas gefangen?“

„Leider hätt'r noch garnischt gefange,“ antwortet dr Kohnsald. „Denn sehen Sie, Herr Wachmeister,“ fuhr er fort, „wenn ich hier stehe, merke ich, daß ein Fisch an der zweiten Angel anbeißt, und wenn ich hingelaufen bin, hat er sich wieder losgerissen, und wenn ich zurückkomme, ist es wieder zu spät. Da kann einem die Geduld ausgehen.“

Dr Wachmastr' härt ruhig zu un scheint sich fir die Geschichte ze intressiern. Nochrt sogt'r, dos wär ja „schade“, ar wär wuhl fremd dohier; dänn ar hätt' ihn noch nie gefah; ob 'r däh aah änn Erlaubnisschein hätt'? Dr Kohnsald saht, dann hätt' 'r nett. „Ja, da muß ich Sie aufschreiben“ saht dodrauf dr Wachmastr'. „Ihr Name?“ „Kohnsald.“ „Welche Beschäftigung?“ „Ich reise für die Zigarrenfabrik in B.“ „Wem gehört die Angel?“ „Ne Gastwirt Brand.“ Un wie dr Wachmastr' wett'r schreim well, rufft dr Kohnsald ganz geschwind:

„Sapperlot, Herr Wachmeister, da beißt eben ein Fisch an die andere Angel, wollen Sie denn nicht mal auf einen Augenblick hier diese Angel halten?“

Dr Wachmastr' soogt: „Gern“, un nimmt de Angl' in sei Hand. Drweile machet sich dr Kohnsald uhgefähr e fünf Minuten lang mit dar Angl' in Wass'r rim ze schaff'n un dr Wachmastr' hantiert aah in Wasser mit sein'r Angl' rim.

Nochrt rufft dr Ras'nde von fänn Platz har, worin ihn däh dr Wachmastr' aufgeschriem hätt'? Antwort: „Weil das Strafe kostet, wer ohne Erlaubnisschein angelt.“ Bei dar Red' behält obr dr Wachmastr' de Angl' nimm'r noch in dr Hand.

Nu rufft dr Kohnsald ne Wachmastr' noch zu: „Herr Wachmeister, ich will Ihnen was sagen, streichen Sie mich ruhig wieder in Ihrem Buche aus, dann wird alles wieder gut.“ Obr dr Wachmastr' schpricht dodrauf ganz schtreng, dos wir doch imm'r bess'r; arsch't tāt 'r uhne Erlaubnisschein angeln, un nu wellt 'r ihm aah noch Birschriften machen. Wos ar sich däh eibildet?!

Do gerod e Fisch abgebiß'n hat, hielt dr Wachmastr' die Angel ordndlich trampshast fest un nu kam dr Ras'nde langsam offn zu un saht: „Haben Sie denn eigentlich einen Erlaubnisschein zum Angeln?“ Dr Wachmastr' drschridt un läßt de Angl' fall'n.

Nu sogt dr Kohnsald mit eidringlich'r Stimm' noch emol, ar kännt ne nār root'n, ihn nett aahzeig; dänn list'rn wir ar drvu Waldung mach'n, daß aah dr Harr Wachmastr' uhne Erlaubnisschein geang't hätt'. Un dozu hätt' ar zwä Zeug'n, die alles miet gehärt hätt'n.

Dr Kohnsald winket nooch'n Busch zu un mit v'r'schmiß'n Gesicht'r'n kame die zwä Bauern zun Birschei. „Also Herr Wachmeister, zeigen Sie mich an, so halte ich auch nicht hinter dem Berge“, saht noch dr Kohnsald un wendet sich mit dann Gruß: „Auf Wiedersehen, Herr Wachmeister“ seiner Angel zu.

Die zwä Bauern lachein in sich nei un murmelt'n: „Geleimt!“

Dr Wachmastr' soog ei, daß'r v'r'spielt hat un gieng langsam mit vrbissenen Arg'r ins Dorf, im ihn mit änn Gelos Bier nunnr ze schpiel'n. De zwä Bauern saht'n obr unn'r viel Gelacht'r nett nār aahmol: „Geleimt! Geleimt!“

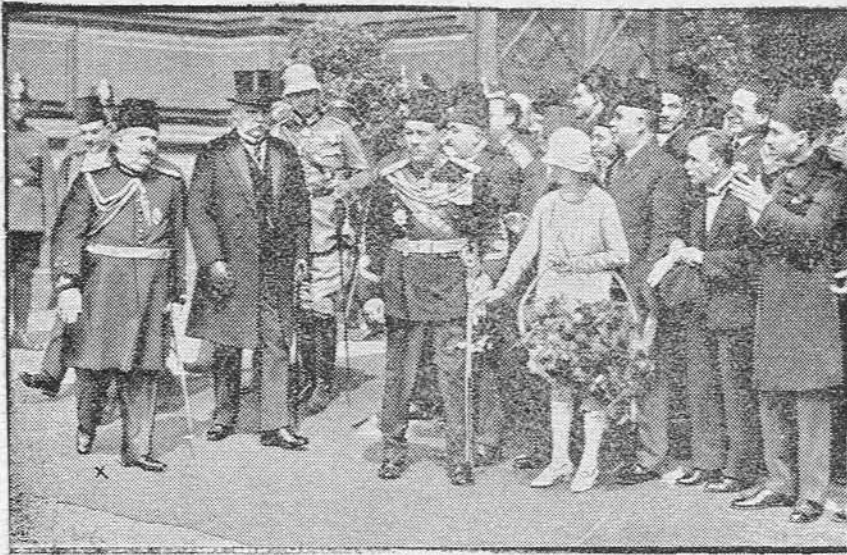
Do mahnet dr Kohnsald mit zweifelhaft'r Miene: „Se wär'n obr aah salb'r de Geleimt'n; dänn bei dar Schtäring hätt'n se känn anzing Fisch gefange.“

Wie se zun Brand kame, saht dar mit lach'n'dn Gesicht zun Kohnsald un dann Bauern: „Jech dank Euch auch schön, daß Ihr mir mit Euern Lärm de ganzen Fische an meine Angel getrieben habt und lade Euch mit dem Herrn Wachmeister zu frisch gebratenem Fisch ein.“ Die dreie trauet'n ihr'n Klang nett; dort in dr Eck soß wirklich dr Wachmastr' mit v'r'bissenen Arg'r. Als obr dr Wirt die harrlich duft'nd'n Fisch' bracht un saht: „Und nun auf gute Freundschaft, meine Herrn“ un de Geles'r anenann'r klang'n, warn se alle wieder ausgeföhnt. —

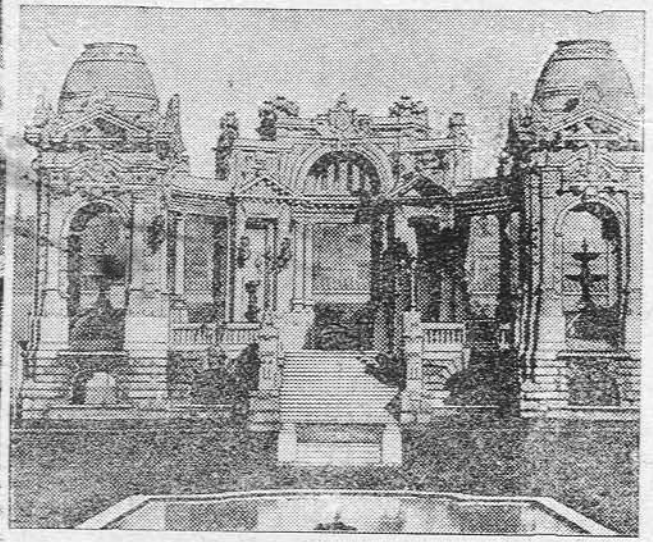
Ne Wolf-Wien sei Gänserich!

Von Emil Walther-Pöhla.

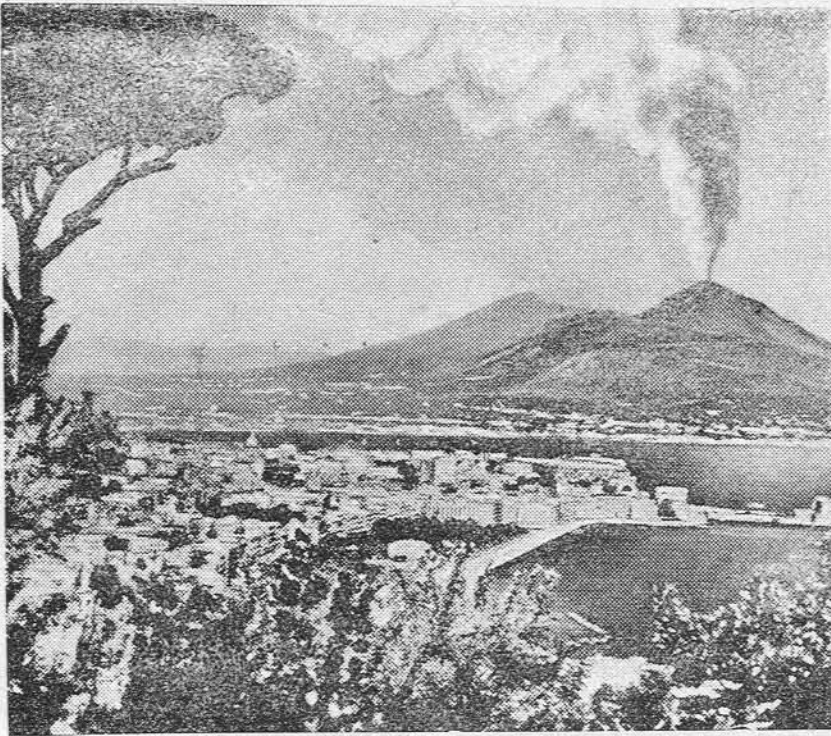
De Gänj', dos is ja allbekannt,
Hohm meistens nett sehr viel B'rstand.
Doh domols se im alten Rom
Dos Kapitol gerett' selln hohm,
Ob siech dos wirklich zugetrohg
Un wahr is, faa iech sei nett sohng. — —
Doch Wolf-Wien hot en Gänserich,
Dos war e' wirklich schlaues Viech,
Dos nett vrdient, wie list' mr soogt,
Als „dumme Gans“ ward aagefloogt.
Denn wenn'r vun dr Naas drhamm,
Do kunnt mrsch täglich sei dr'lab'n,
Doh, wenn'r mol ins Dorf spazieret,
Sei Gänserich nabenhar stolzieret.
Ar folgt ihm hie auf jeden Schriet,
Wu ar hieging, do ging ar miet. —
Mol wollt'r mit dr Bahn waghfahr'n,
(Passiert is 's schie vor langen Gahr'n),
Un als 'r nooch'n Bah'huf gieht,
Ging a dr Gänj'rich wieder miet.
Wolf-Wien steigt ei', dr Zug fährt lus,
Wos macht de unfer Gänj'rich bluß?
Ar schwingt siech schnatternd in de Höh',
Seht stolz siech uhm auf's Kupé,
Hält tapfer seinem Harnn de Trei'
Un fährt miet nooch Gristadtl nei.



König Fuad I. (X) und Reichspräsident von Hindenburg in Berlin.

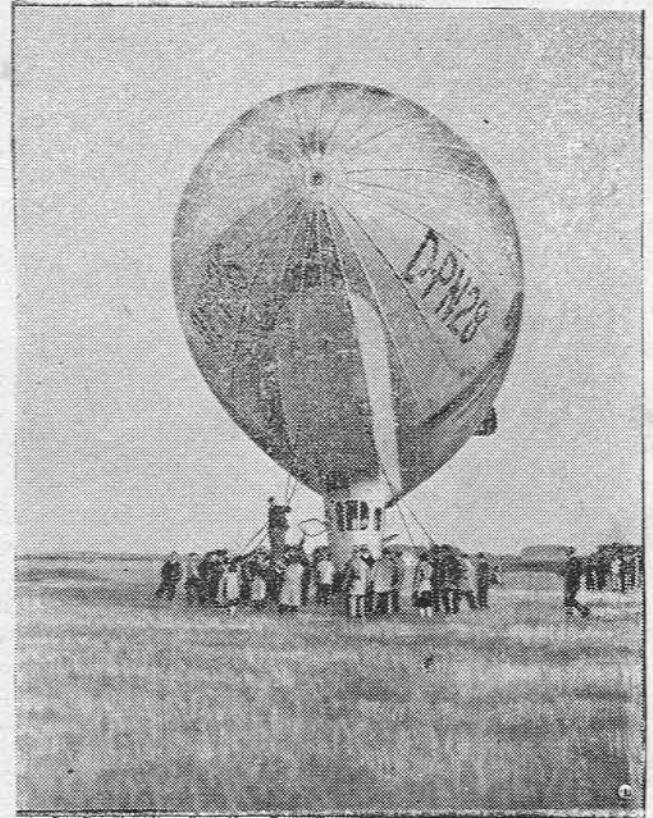


Ein Palast des Königs Fuad in Aegypten.



Zum Ausbruch des Vesuv.

Die Bucht von Neapel, im Hintergrund der Vesuv.



Ein deutsches Kleinluftschiff Parsival-Naah
auf dem Flugplatz in Stolp (Pommern).



Ein Postflugzeug beim Start.



Gebirgsmanöver der Reichswehr in Bayern.



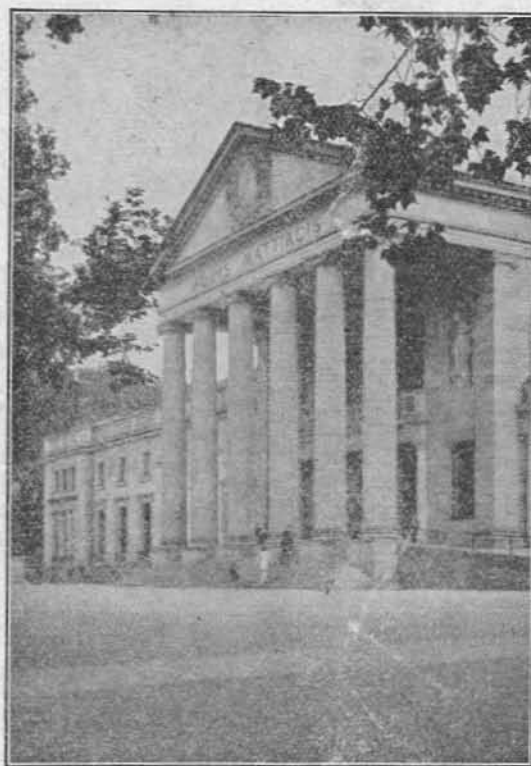
Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

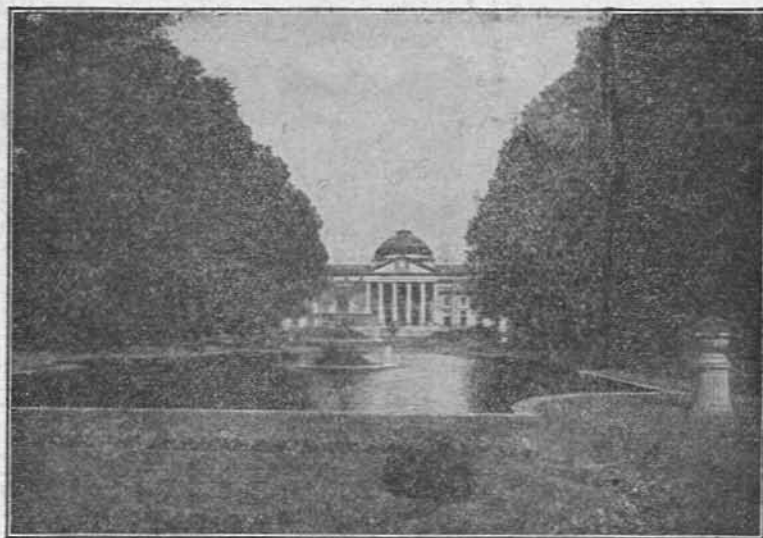
Ferien in Wiesbaden und am Rhein.

Der Kurverwaltung Wiesbaden, der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime (Sitz Wiesbaden) und der „Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt, Köln“ in Dankbarkeit gewidmet von Gerhard Seidel.

Wenn der Sommer seinen Einzug gehalten hat, regt sich in uns die Reise-lust. Dann ist die Zeit gekommen, wo es gilt, sich über sein Feriengziel schlüssig zu werden. Mehr denn je erfordert die heutige aufreibende Tätigkeit eines jeden eine Ablenkung, und noch immer war es die Natur, welche dem geistig und körperlich Ueberarbeiteten seine alte Schaffenskraft wieder zurückgab. Unser Erzgebirge mit seinen lieblichen Höhen und Tälern, der Thüringer Wald, Harz, Fichtelgebirge u. a. sind solche Stätten der Erholung. Doch nicht nur letztere braucht der Mensch, der Gesichtskreis muß sich auch weiten; man muß einmal andere Menschen um sich haben, muß andere Sitten und Gebräuche studieren. Viele denken hierbei wohl an die rauchende See oder an schneebedeckte Berge und kennen noch nicht die herrlichen Städte und Ortschaften im deutschen Rheingau. Man möchte ihnen zurufen „Reist an den deutschen Rhein!“ Stoßt Euch nicht daran, daß es besetztes Gebiet ist. Der Verkehr mit demselben spielt sich heute reibungslos ab. Befundet mit einem Besuch um so kräftiger Euer Deutschtum. Einzig schön ist es z. B., einen „Frühling in Wiesbaden“ zu erleben. Früher als anderswo hält er hier seinen Einzug. An der Pforte des poesieumwobenen Rheingaus, von des Taunus würzigen Wäldern umhüllt, erfrischt von den Fluten des nahen Rheines, füllt das weltberühmte Kurbad, ein gesegnetes Tal aus. Eine wunderbare Stadt ist es mit geheimnisvollen Wirkungen ihrer Quellen, mit wunderbarer Schönheit ihrer Gärten und Villen, eindrucksvollen Bauwerken und einem Reichtum gesellschaftlichen Lebens. Nirgends stört ein Fabrikbau das Bild. Auf jeden, der Wiesbaden betritt, macht die Stadt | Temperatur nach geheimnisvollen Gesetzen der Natur sich immer



Das Kurhausportal.



Das Kurhaus.

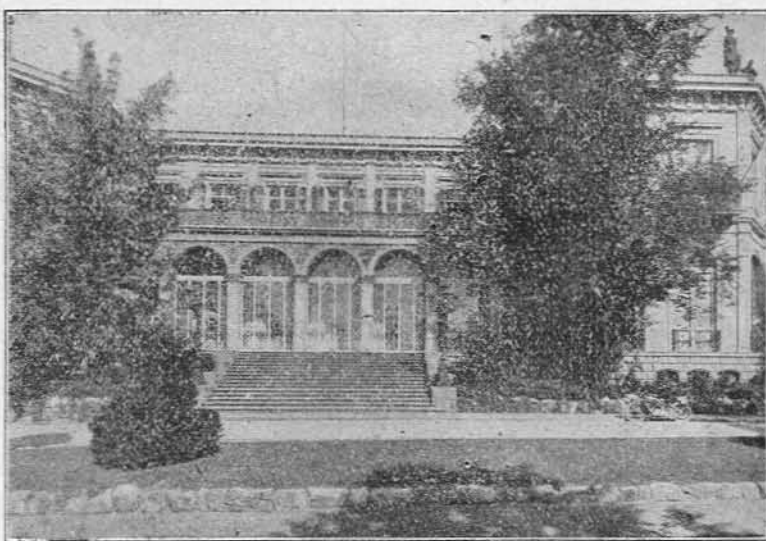
einen sonntäglichen Eindruck. Ange- lockt durch die Reize der Gegend und des Klimas kommen viel In- und Ausländer herbei, die sich erholen und erfrischen wollen ohne eigentlich krank zu sein. Aber auch Krankenwagen und an Stöcken mühsam sich fortbewegende Patienten gemahnen, daß hier menschliches Leid nicht fehlt. Wiesbaden ist eine Stätte, wie geschaffen für die Erholung des Geistes und Körpers von der Hast des Weltgetriebes. Schon die alten Römer waren es, die diese Wunderwirkung erkannt hatten und die erste vornehme Bäderstadt „Mattiacum“ hier im Gebiet der heißen Quellen errichteten. In der Aufschrift am Stirnsfeld des neuen Kurhauses „Acquis Mattiacus“ lebt der Name obiger Römergründung noch heute fort. Römische Spuren sind auch sonst überall zahlreich gefunden worden. Davon zeugen in den prächtigen Kuranlagen die dort errichteten Säulen, Obelisken usw. Fast jeder Umbau in dem Quellengebiet der Stadt bringt Münzen u. Tonscherben, hölzerne oder bleierne Wasserrohre, Baureste aus jener Zeit zutage. Ein altes Tor führt heute

noch den Namen „Römer-Tor“. Das Wiesbaden von heute ist eine durch und durch moderne Stadt. Alles trägt den Zug lebhaft pulsierender Neuzeit und ist eingestellt auf das Bedürfnis unserer Tage. Der Kuppelbau des „Kochbrunnens“ mit seinen wohl zwei Kilometern tief aus dem Erdinneren hervorbrechenden heißen Wassermengen gibt mit den anderen heilkräftigen Thermalquellen dem Bilde Wiesbadens eine eigene Note. Die Quellen sind das Herz der Stadt. Eingefangen in ein großes Granitbassin sprudelt hier die gewaltige, nie sich erschöpfende Quelle, in Wassermenge und

Temperatur nach geheimnisvollen Gesetzen der Natur sich immer

gleichbleibend. Ihr Geschmack wird mit dem einer dünnen Fleischbrühe verglichen. In der Trinkhalle, den Wandelhallen und den schmucken Gartenanlagen des Kochbrunnens, ergehen sich die Gäste, denen die Trinkkur Befreiung von manch störendem Leiden bringt. Der Boden ist in der Umgebung der Trinkhalle besonders stark durchwärmt. An vielen Stellen der Stadt rauchen die Abflüsse der Quellen. Schnee bleibt daher auch auf den Straßen kaum liegen. Die Trinkkuren, sowie auch Bäder können aber auch in einzelnen Hotels genommen werden. Wiesbaden ist nicht wie die meisten anderen Badeorte ein Saisonbad. Die Kur erstreckt sich gleichmäßig über das ganze Jahr. Das schließt natürlich nicht aus, daß Wiesbaden z. B. im Frühjahr und Herbst Höhepunkte seines Kurlebens hat. „Das Kurhaus“ wurde in den Jahren 1904/07 erbaut. Es steht an derselben Stelle, an der der alte Kurssaal aus dem Jahre 1808 gestanden hatte. Das neue Kurhaus begrenzt auf der einen Seite den sogenannten Kurhausplatz, der in eine von zwei Wasserbecken unterbrochene Anlage übergeht. Rechts und links hiervon befinden sich die Kolonnaden, Säulenhallen nach vorn offen, im Hintergrund von Verkaufsläden abgeschlossen. Auch die „Geschäftsräume des städt. Verkehrsbüros“ befinden sich im Kurhause. Durch die südliche Kolonnade erfolgt der Eingang zum großen Staatstheater. Die erwähnte Anlage, das sogenannte „Bowling Green“, ist eine Zieranlage, die der Jahreszeit entsprechend immer mit den schönsten Blumen bepflanzt wird. Dem Kurhaus gegenüber, auf der anderen Seite, befindet sich das „Kaiser-Friedrich-Denkmal“ mit dem gleichnamigen Platz. Vom Eingang des Kurhauses aus betritt man eine große Wandelhalle, einen mächtigen Kuppelbau von fast feierlicher Stimmung. Kolossale Statuen aus weißem Marmor beleben das Gesamtbild. Durch die Wandelhalle gelangt man auf eine Terrasse, mit reizvollem Blick auf den von einer Wasserfläche belebten Kurpark. Rechts von der Wandelhalle liegt der große Konzertsaal. In denselben ist eine fünfstimmige, technisch hervorragende Konzertsorgel eingebaut. Um den großen Saal reihen sich die Unterhaltungs-, Lese- und Schreibräume und der Muschelsaal des Wintergartens mit farbenfrohen Fresken aus den Jahreszeiten der Natur und des Menschenlebens. Auf der anderen Seite liegt der kleine Konzertsaal, umgeben von den Restaurationsräumen. Die Stadt Wiesbaden besitzt mit diesem Bau ein Meisterwerk, dem andere Badeorte kaum schönere an die Seite zu stellen haben. Die Entwicklung Wiesbadens war zu allen Zeiten mit dem Aufblühen und der Förderung der Kur verknüpft. So ist es erklärlich, daß auch unter den baulichen Sehenswürdigkeiten der Stadt an erster Stelle diejenigen stehen, die mit dem Kurleben eng verknüpft sind, so der dem großen internationalen Verkehr dienende Hauptbahnhof und die eben, beschriebenen Kurbauten, sowie ferner eine überaus große Anzahl stattlicher Hotels, die ihresgleichen suchen. Unter letzteren sei besonders der „Kölnische Hof“ erwähnt, der Eigentum der „Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime“ ist, die hier in Wiesbaden ihren Hauptsitz hat. Durch seine zivilen Preise ermöglicht er Mitgliedern den Aufenthalt in Wiesbaden, der sonst für manchen unerschwinglich bliebe. In bester Lage bietet er 90 Personen Aufenthalt und das angegliederte Haus „Alleeaal“, ebenfalls im Kurviertel gelegen, weiteren 60 Gästen. Die Zimmer sind z. T. mit fließender Kalt- und Warmwasserleitung ausgestattet. Im Heim machen wir auch zum ersten Mal Bekanntschaft mit der vorzüglichen Wiesbadener Küche. Es ist sogar im Heim ein Badehaus vorhanden, sodaß Bade- und Trinkkuren im Hause durch-

geführt werden können. Da das Heim ebenfalls das ganze Jahr hindurch geöffnet ist, hat der Herr Verwalter Thiemann alle Hände voll zu tun, um den großen Anforderungen, die im erhöhten Maße an ihn gestellt sind, gerecht zu werden. Alles in allem gesagt, kann man behaupten, daß man hier auf das vorzüglichste untergebracht ist. — Wiesbaden besitzt seit 1893 in den Theaterbauten ein ungewöhnlich großartig angelegtes Opern- und Schauspielhaus von ausgeprägtem festlichen Charakter. Die Landesbibliothek ist ebenfalls ein auf das modernste eingerichteter Bau mit ungewöhnlich reichem Inhalt. Das Nassauer Landesmuseum umfaßt vor allem eine hochinteressante Sammlung von Altertümern. Außerst sehenswert ist auch die städt. Gemäldegalerie. Eine weiterberühmte Sehenswürdigkeit in Wiesbaden ist die griechische Kapelle, besonders schön und mit ihrer goldenen Kuppel weit hin sichtbar am Abhang des Neroberges gelegen. — Im Innern der Stadt ist der Rathausplatz das eigentliche Charakteristikum. In seiner Mitte steht der Marktbrunnen und an anderer Stelle das Denkmal Wilhelms v. Oranien. Die Gesamtwirkung des Platzes wird durch das Rathaus mit seiner breiten Freitreppe, den reichen Kuppeln und ragenden Türmen, durch Marktkirche, Schloßkirche, Mädchenschule und Wilhelms-Anstalt



Das Paulinenschloßchen (Stadthalle).

noch erhöht. Unter den kirchlichen Bauten der Stadt ist besonders zu erwähnen die Ringkirche, in der die Engländer allsonntäglich ihren Gottesdienst abhalten mit anschließender großer Parade. Auch sonst fällt uns beim Gang durch die Stadt manch schmucker Bau auf, vielfach öffentliche Gebäude von ansehnlicher Größe. Eine hervorragende Sehenswürdigkeit ist ferner der parkähnlich angelegte Südfriedhof mit einer durch hervorragende Fresken ausgezeichneten Kapelle und Krematorium. Eine Reihe eindrucksvoller Denkmäler zieren die Straßen und Plätze der Stadt. Zu schönen Spaziergängen in die nächste Umgebung der Stadt laden die herrlichen Parkanlagen ein. Nach etwa 1½stündigem Weg erreicht man bequem den Ort Sonnenberg, der sich mit seinen Häusern malerisch um die Ruine des einstigen Schlosses Kaisers Adolf aus dem Hause Nassau gruppiert. Am vielseitigsten und mit der Stadt am engsten verbunden ist das große Ausflugsgebiet des Neroberges. Schon am Kochbrunnen schweift der Blick über die städtischen Weinberge des Neroberges. Eine Bergbahn mit vielen reizvollen Blicken nach allen Seiten führt nach oben. Ein köstliches Panorama der Umgebung Wiesbadens mit Blick über den Taunus und den Rheingau mit seinen herrlichen Hügeln und Wäldern lohnt die leichte Mühe des Ersteigens. Bis hin zum Feldberg, der höchsten Erhebung des Taunus (880 m) reicht der Blick. Bei klarem Wetter wird sogar das silberne Band des Rheines sichtbar. Der „Kellerskopf“, die „Hohe Kanzel“ und das Jagdschloß „Platte“ sind weitere lohnende Ausflugsziele. Desgleichen das Chauffeehaus am östlichen Hang der hohen Wurzel, in dessen Nähe sich große Golfplätze befinden. In geringer Entfernung von hier liegt herrlich gelegen ein weiteres Heim der Erholungsheim-Gesellschaft, das „Taunusheim“. Ein weiter beliebter Spaziergang ist die Tour nach Schlagenbad, Rhauental, Eltville und nach dem berühmten Kloster Eberbach. Für den rüstigen Wanderer bietet sich u. a. auch Gelegenheit nach Königstein, Falkenstein (nicht zu verwechseln mit den gleichnamigen sächs. Ortschaften), nach der Saalburg, dem alten römischen Heerlager, oder nach Bad Homburg v. d. H., zu gelangen. Unter Leitung der Kurverwaltung finden auch gemeinschaftliche Ausflüge per Aussichtskraftwagen nach diesen Ortschaften statt. (Fortsetzung und Schluß folgt.)

Seltfam: Sagen, ebenso geheimnisvoll und dunkel wie der See selbst, erzähle: von ihnen, den Mummlein, wie die Nixen hier heißen. Ewig fern und fremd sind diese Wesen den Menschen, und wenn beide zusammenkommen, geschieht meist ein Unglück, denn paar und unpaar geht einmal nicht zusammen.

Noch andere solcher Seen birgt der Schwarzwald, gleich dem Mummelsee, immer meist auf der Schulter eines Berges gelegen. In urvorderlichen Zeiten wurde ihr Becken von einem Gletscher ausgehöhlt, Schuttabrutschungen halfen die Schale runden, und auf ihrem immer mehr vermoorenden Grund sammelt sich das Wasser. Mancher der Seen ist durch hereinwucherndes Schilf- und Moorgewächs schon erblindet, andern droht dasselbe Schicksal.

Vollends hinauf zum Gipfel der Hornisgrinde! Frei segt der Sturm über die kahle Höhe. Moorig ist der Boden der ziemlich großen Hochplatte. Der Buntsandsteinboden ist durch die ungeheuren Regen- und Schneefälle hier oben stark ausgelaugt, die absterbenden Pflanzen zerfallen sich (verfaulen) nicht völlig, ein saurer Humus entsteht, darauf die Torfmoose üppig wuchern, die Sauergräser und die Binsengewächse. Die Bäume verkümmern und sterben ab, und das Moor frisst den Wald. Grinden oder Wiesen heißt man diese

Moore, wie sie hier oben auf der Hornisgrinde und anderwärts vorkommen. Die Tanne findet auf ihnen keine Lebensmöglichkeit mehr, nur noch vereinzelt Birken, deren leichtbewegliche Äste hilflos im scharfen Höhenwind spielen, und die niederen, vielverästelten Zwerggewächse der Latschen, halb Baum, halb Strauch, sonst die Bestände der letzten Pflanzenregionen des Hochgebirges, siedeln neben der moorgewohnten Kleinwelt der Riedgräser und Binsengewächse, der Wollgräser und des Heidekrautes hier oben. Alles ist Moor, triefendes, drohendes, dunkles Moor, in dem der Fuß des Wanderers an regenreichen Tagen versänke, wenn nicht ein Wanderweg vom verdienstvollen Schwarzwaldverein angelegt worden wäre.

Von herber, düsterer Größe ist diese Landschaft, besonders auch, wenn dicke Wolkenballen dahintreiben, wenn der Sturm über die Höhe segt und im seltsamen Spiel zwischen Sonne und Regen wie auf einem Welttheater Bergköpfe und Bergzüge, tief drunten in den Falten der Täler auch ferne Dörfer und Städtlein auftauchen und wieder verschwinden. Wenn diese Landschaft auch von herber Größe ist, wer aus ihrem starken Leben und Wesen in tiefen Atemzügen schöpft, steigt nicht unbeschenkt hinab und hinaus aus dem Schwarzwald.

Die Madel / Eine Schwarzwalderzählung von Auguste Supper

Hell lag der Morgen über der sonnigen Gotteswelt, als ich an den leuchtenden Fingerhüten vorüber zur Höhe emporstieg. Heckenrosen, diese Schönsten der Schönen, die so jammervoll schnell im Sommerwinde zerflattern, prangten da oben an den grauen Mauern zwischen den Aekern. Der warme Wind beugte die grünen, säftigen Halme des Roggens, daß sie wogten wie das Meer, über das streichend der West fährt. Die Lerchen sah ich aus den Furchen steigen; ich hörte ihr jubelndes Lied, das sich im Himmelsblau verlor, und ich hörte den Bussard schreien, der auch den lichten Morgen lobt auf seine Weise, und der dazu die ruhewollen Kreise zieht, die für manches Mäuslein, für manchen Vogel in der Tiefe den Tod bedeuten.

Fern drüben, mir zur Rechten, standen die Tannen; ernst, dunkel und tugendsam, wie ehrbare Wächter, die über das flimmernde Licht und Leben auf der freien Höhe mit duldamer Ruhe herniedersehen.

Das Herz wird weit in solcher Sommermorgenstille, als sei kein Wunsch mehr übrig, als stehe man feiernd neben dem Schöpfer, der über seiner Hände Werk hinblickte am siebenten Tag und sahe, daß alles sehr gut war.

Schwarzwald verzeih! Ich bin dir schon oft zu Hofe geritten, habe dir zulieb schon manche Schlucht durchwandert, schon manche Höhe mühselig kletternd erstiegen; ich habe deinen verschwiegene Reize zulieb schon manchmal den Rückack in die menschenfernsten Einsamkeiten geschleppt; ja, ich habe dich, verzeih, doppelt und dreifach schon im Endreim und Stabreim angejungen; aber heute, heute such ich „Leut“.

Ich kenne sie lange schon, die Alte, und habe sie oft in voller Tätigkeit am Dörrofen gesehen. Sie hat dann die Aermel aufgestreift, daß die mit braunfleckiger Haut überzogenen Röhrenknochen, die sie ihre Arme nennt, sichtbar werden. Das braune Kröpflein baumelt oben über dem Hemdstreifen, und in den tiefen Furchen und Runzeln des Gesichtes klebt Äsche und Ruß.

Schon im landläufigen Sinn ist sie dann nicht, die Madel, aber wer nicht verjessen ist aufs Landläufige, der kommt bei der Alten auf seine Rechnung.

Aus dem beschmutzten Gesicht spricht höchste Hingabe an eine übernommene Pflicht. Sorgsamste Treue, heiligster Eifer und das Bewußtsein einer schweren Verantwortung schauen zwischen Ruß und Äsche aus den Runzeln der welken Haut. Das sind Reize, die

so manchem glatten Lärchen abgehen. Vor Jahren sei die Madel eines schönen Tags am Sterben gewesen.

„Lieber Herrgott,“ habe sie damals gebetet, „du ka'st doch mit mir sterbe laot! — Wer soll denn no Flaas's dörrer?“

Und der liebe Herrgott hat offenbar auch keinen passenden Ersatz auf den wichtigen Posten gewußt, denn er ließ die Madel dem Dorf und dem Dörrofen.

Heute, wie ich zwischen den Wiesen daherschleudere, den Pappeln

und dem Weiher zu, sehe ich die Alte am Rain neben dem Ofen sitzen, an dem's doch zu dieser Jahreszeit noch nichts zu tun gibt.

Sie sieht aber auch nicht aus, als sei sie arbeitshalber da. Ein Feiertagsglanz liegt zwischen den Runzeln, und aus dem Kröpflein spielen Sonntagslichter. Die schneeweißen Haare sind frisch gekämmt, und weiße Hemdärmel decken die Knochenarme.

Sie kaut etwas, die Alte. Ich sehe den eingefunkenen Mund die mahelnden, zerreibenden Bewegungen der Zahnlosen machen.

„Grüß Gott, Madel,“ sage ich, „schmeckt's?“

Verstohlen deckt sie die Schürze über etwas, das ich nicht sehen soll, und faltet scheinheilig die Hände im Schoß.

„Jo,“ nickt sie dann kurz angebunden.

Ich kann's mit Händen greifen, daß ich hier überflüssig bin; aber wenn einer nun schon mal Leut sucht, Leut vom Schwarzwald, dann darf er kein allzuzartes Fell haben. Umständlich laß ich mich neben der Alten nieder auf den Rain, an dem die Grillen zirpen.

Ich sehe es, wie Unbehagen oder Aerger oder Verlegenheit über meiner Nachbarin Gesicht gehen; aber ich verhärte mein Herz im Dienste der Wissenschaft.

Schweigend sitze ich und sehe die verräuchernden Rihen der Ofenwand vor mir an. Ich kann warten. Wer warten kann, ist immer im Vorteil einem Ungeduldigen gegenüber. Und ungeduldig ist die Madel, das sieht ein Blinder.

„Wöllet Se uf Calw?“

„Ja, ich will nach Calw.“

„'s ischt no drei guate Stönd.“

„Ich mach's in zwei.“

„'s könnst no e Wetter komme heut!“

„Ich habe meinen Schirm.“

Lange Pause. Die scheinheiligen Hände auf der geheimnisbergen den Äsche zucken ein paarmal. Ich fühle ein menschliches Rühren.



Karl Biese

Winter am Mummelsee

Karl Biese

„Madel.“ sage ich, „esset doch weiter, vor mir brauchet Ihr Euch nicht zu genießen.“

Sie sieht auf mit unsicheren Augen. Dann schluckt sie, und ich weiß genau, sie hat eben eine Lüge geschluckt, die ans Tageslicht wollte.

Plötzlich, mit einem hastigen Ruck, als sei sie zu einem zweifelten Entschluß gekommen, zieht sie die Schürze beiseite. Eine appetitliche, angebratene Wurst und ein weißes Brot kommen zum Vorschein.

„Da geh' einer her!“ sage ich ehrlich erstaunt, denn ich kenne die gebräuchliche Kost da oben und weiß, daß Wurst und Weißbrot sonst nicht auf dem Speisezetteln der Waldweiber stehen. Die Alte deckt ihre dünnen Hände über die Schätze und schaut mich an. Ein scheues, verklärtes Leuchten sehe ich in ihren Augen und dann die trockene, fast herausfordernde Frage: Was geht's dich an? —

Nein, mich geht's nichts an und ich frage nicht. Meinetwegen kannst du Schnepfen und Kaviar speisen, alte Madel — ich frage nicht. Aber ich weiß, daß du mir um so sicherer erklären wirst, wie die Wurst und das Weißbrot den Weg fanden in deine gekrümmten, zitternden Hände. Denn eher läßt ein Bauer von dort oben den Verdacht eines Mordes auf sich ruhen als den Verdacht unmotivierten Wurst- und Weißbrotessens. Naschhaft und verschwenderisch sein, das gilt für die verächtlichste, die verderblichste Untugend, ja für den Anfang vom Ende.

Geräuschlos, verstohlen ist die Alte weiter.

Die Wespen, die zwischen den Rigen des Dörrrosens nisten, umschwirren uns beide in frecher Begehrlichkeit.

Die Madel schlägt nach ihnen und murmelt etwas, das ich nicht verstehe.

Dann lacht sie kichernd auf. „Geltet Se, Herr, wenn des Zieles e mol so alt ist wie i, —“

Ich verstehe nicht, was sie meint, und lache aus Gefälligkeit mit. Auf einmal legt sie mir die Hand auf den Arm und sieht mich an, ernst, mit einem ganz verinnerlichten Blick: „Wie hot jetzt au dr Schultes glait, daß mers heiße tät, ond wers ei'gricht hätt?“

Katlos und blödschau ich auf die Fragende. Ob sie wohl wirt ist im alten Kopf?

Jetzt schüttelt sie meinen Arm wie in großer Ungeduld.

„Ha, des müisset Se doch wisse, des wisset doch die Herre von der Stadt.“

Ich schäme mich, daß mein Wissen hinter dem der normalen Stadtherren soweit zurückbleibt; aber ich weiß schlechterdings nicht —

„Ha no.“ fährt die Alte fort, läßt meinen Arm los und streicht die Schürze glatt — „wenn mer e mol alt ist und air meh schaffe ka' und kriegt doch Geld vo' dr Post, oder vom Schultes, oder was woiß i — wie hoißt mer denn no des —?“

Mir geht ein helles Licht auf.

„Altersrente.“ stammle ich.

„Ha jo, Altersrente — so hot der Schultes glait, ond e alter Kaiser ond so Herre habet's ei'gricht, extra für so alte Weiber ond Manne, wo nemme schaffe könne! — Ha, meiner Lebtag han i jo no air g'hört! Heut han i's zum erstemol kriegt, ond der Schultes sacht, i krieg's jetzt alle Monat. Ond wenn er mi wär, hot er glait, no tät er sich jetzt glei ebbes Quats — i habs jo jetzt dazua. No han i mer bei's Brenners Gottlieb die Wurst und des Weißbrot kauft. — Lieber Heiland, wer hätt au des glaubt! — Allenweil, so weit i z'ruckdenke ka, ist's Geld so rar gwe bei mir, — ond jetzt kommt's mit der Post. Wievielmol han i mer in meine junge Sohr gewünscht, ich möcht no au reich sei, daß i mer hie ond do o Wurst kaufe könnt, ond jetzt langt's au no Weißbrot —“

Ich ziehe meinen Hut vor der Madel so tief, wie vor jemand, von dem man vieles gelernt hat; und ich drücke mich aus ihrer Nähe so eilig, wie aus der Nähe eines Menschen, von dem man eventuell noch viel mehr lernen könnte. Kein vernünftiger Mensch, der etwas auf das Gleichgewicht, den Gleichmut seiner lieben Seele hält, wird ohne Not neben einem kropfigen Weiblein sitzen bleiben, das Gott und sein Geschick und die Lindigkeit der menschlichen Gesellschaft preist um einer Wurst willen.

(Aus: „Leut“, Erzählungen von Auguste Supper Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.)

Das Mummlein vom Mummelsee

Hoch oben im tannendüsteren Gebirge liegt unheimlich und trübe der Mummelsee. Auf den dunklen Fluten tanzen jede Nacht die Seejungfrauen ihren muntern Reigen. Beim ersten Sonnenstrahl, der durch die hohe Waldung dringt, taucht aus den Wellen das

schiffbekränzte Riesenhaupt des Elfen, der den See beherrscht. Auf seinen Ruf endet plötzlich der Tanz, und die fröhlichen Mädchen verschwinden in den Wassern. Blühend und duftend stehen sie den Tag über als Lilien und Seerose am Ufer. In alten Zeiten pflogen die Seejungfrauen gar öfter Umgang mit Menschen, die rings um den See in den Wäldern wohnten. Sie kamen an den langen Winterabenden mit Rocken und Spinnstuben in die Spinnstuben und waren dort immer gern gesehene Gäste; denn sie brachten

unweilen kostbare Perlen vom Seegrunde mit, welche sie an die Bauersleute verschenkten, die sie dadurch reich und glücklich machten.

Einst liebte eine der Rigen einen schönen, jungen Bauernburschen namens Wilhelm. Allabendlich traf sie der Jüngling am grünen, schiffbewachten Seeufer, und lange Zeit lebten sie so in ungetrübtem Glück, bis einst der Bursche neugierig fragte:

Nun sag mir, du Liebste im ganzen Land:
Wo bist du denn her? Wem bist du verwandt?
In welchem Haus gehst du aus und ein?
Wer mag dein Vater und Mutter sein?

Da ward die Seejungfrau blaß wie der Tod vor Schrecken und entgegnete mit zitternder Stimme:

Frag' nicht, wo ich her und wo ich geboren,
Sonst bin ich für dich auf ewig verloren!

Wilhelm aber ließ die Neugierde keine Ruhe, und einst, zu später Stunde, schlich er ihr durch das Gesträuch nach bis ans Seeufer, wo er sie versinken sah. Aber da vernahm er plötzlich einen durchdringenden, herzerweichenden Schmerzensschrei, welchem ein donnerähnliches Getöse folgte. Auf dem bisher ruhigen See hoben sich schäumend und tobend blutrote Wellen in die Höhe, und durch den Tannenwaldrausch ein wilder Orkan, der die ungeheuren Walddriesen zu Tausenden entwurzelte. Entsetzt suchte und rief der Jüngling nach

der Verschwundenen; er vernahm nichts als ein höhnisches Gelächter, das vom Seegrund heraufzukommen schien. Da erkannte er, daß er durch seine Neugierde die Geliebte ins Verderben gebracht, und schied sich spät mit einem Herzen voll Reue nach seiner Hütte.

Wahnsinnähnliche Sehnsucht trieb ihn noch öfters ans Seeufer hin, wo er jedoch vergebens ihren Namen über das Wasser rief. Der Welt und ihren Freuden entlassend, ging er zuletzt ins Kloster und starb in Allerheiligen als Mönch im hohen Alter.

(Aus: „Württemberg's Schwarzwaldsagen und „ge. d. d. d.“, Badener Baden 1881, Ernst Wild.)



Der Wildsee bei Wildbad (Aus „Wildbad“, A. Fischer, Verlag Tübingen)

Karl Sieff